5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 423.
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Neulaender in Halle/S.

Nummer 315 — Halle a. S., Mittwoch, den 7. Juli — 1915

Schwere italienische Niederlage am Isonzo.

(W. T. B.) **Wien**, 6. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Durch die Armee des Erzherzogs Jos. Ferdinand in der 2. Schlacht bei Krasnik geworfen, ziehen sich die Russen in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Die Armee des Erzherzogs bringt nach gelungenem Vormarsch unter neuen erfolgreichen Kämpfen weiter vor, und hat gestern die Gegend von Gielczew und die Höhen nördlich der Wyznica erkämpft. Unter dem Druck dieses Vorgehens wich der Gegner auch am Wieprz über Tarnagora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute hat sich auf 41 Offiziere, 11 500 Mann, 17 Maschinengewehre erhöht. — Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Lage unverändert. — An der Zlota-Lipa und am Dnjestr herrscht Ruhe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe im Görzischen, die in den letzten Tagen immer größeren Umfang angenommen hatten, entwickelten sich gestern durch den allgemeinen Angriff der italienischen 3. Armee zur Schlacht. Etwa vier feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten furchtbare Verluste. Dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vortrefflichen kriegsgewohnten Truppen, besonders der tapferen Infanterie, blieben alle unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwestgrenze der Monarchie stark und treu Wacht gegen die Uebermacht des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker ihres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein. — Am mittleren Isonzo, im Krngebiet und an den übrigen Fronten hat sich seit gestern nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Cadornas Offensive wider Willen.

Wien, 6. Juli. Der Mitarbeiter der „Grazer Tagespost" meldet: Der Dreiverband forderte eine energische Betätigung der italienischen Armee, und so entschloß sich Cadorna, wenn auch schweren Herzens, zu dem allgemeinen groß angelegten Angriffe auf die österreichisch-ungarischen Positionen zwischen Görz und Monfalcone. Es ging eine viertägige Artillerievorbereitung voraus. Ein großer Teil der schweren Artillerie des italienischen Feldheeres wurde am Isonzo bereitgestellt und beschoß unsere Stellungen mit Hunderttausenden von Geschossen. Unsere Artillerie kämpfte nach und nach das feindliche Feuer durch Vernichtung mehrerer feindlicher Batteriestellungen nieder. Später schritten 2 bis 3 Korps in dem 10 Kilometer breiten Raume zwischen Sagrado und Monfalcone zum Angriff in der Hoffnung, daß unsere Truppen durch die mehrtägige Beschießung mürbe geworden seien. Monfalcone selbst, Vermaglio und Sagrado, lauter Orte, die auf dem Westrande des Plateaus von Doberdo liegen, waren die Hauptangriffspunkte. Die großen Anstrengungen der italienischen Truppen wurden überall zum Scheitern gebracht. An zwei Punkten nur gelang es dem Feinde, in unsere vordersten Gräben einzudringen. Gegenangriffe warfen sie wieder von dem Plateaurande in die Tiefe, aus der sie gekommen waren. Tausende von Leichen bezeichnen das Angriffsfeld des Feindes. In unserem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer zusammengebrochen, kehrte der Feind stellenweise in Unordnung um, verfolgt vom Feuer unserer schweren Artillerie, die die Arbeit unserer Infanterie wirkungsvoll ergänzte. Nach dieser furchtbaren Lektion trat am Isonzo Ruhe ein. (L.-A.)

Beteiligung Finnlands an der russischen Reichsverteidigung?

(z. B.) Stockholm, 6. Juli. (Priv.-Telegr.) Wie das „Dageblad" meldet, ist der finnische Landtag auf den 21. August nach Wiborg einberufen mit einem Regierungsantrag auf Beteiligung Finnlands an der russischen Reichsverteidigung.

Die Frage der Dumaeinberufung.

(T. U.) **Essen**, 6. Juli. Wie dem „Essener General-Anzeiger" berichtet wird, soll nach Wiener Meldungen aus Petersburg die Einberufung der Duma, die für den August angekündigt war, wieder in Frage gestellt sein. Die Forderung der Dumaführer auf Kontrolle der bisherigen Heeresausgaben, die die Volksvertretung haben wolle, hat in dem Ministerrate einstimmige Ablehnung gefunden. Infolgedessen sei das bereits unterzeichnete Einberufungsdekret nicht zur Veröffentlichung gelangt.

Der Flügeladjutant des Zaren in Paris?

(z. B.) **Wien**, 6. Juli. Nach der „Neuen Freien Presse" hätte der Zar seinen Flügeladjutanten nach Paris geschickt, um zu einer energischen Aktion auf der Westfront aufzufordern. Schwer enttäuscht war man in Petersburg, daß das Eingreifen Italiens ohne Einfluß auf die Balkanstaaten geblieben sei.

Rußland und die Dardanellen.

Berlin, 6. Juli. Der Vertreter des „Secolo", Magrini, berichtet, daß man in Petersburg nur an die Dardanellen denke. Miljukow habe im „Rjetsch" geschrieben, Konstantinopel und die Dardanellen müßten im unbeschränkten Besitz Rußlands sein. Magrini teilt mit, daß die Russen bereits 200 000 Mann in Sebastopol und Nikolajew zur Landung beim Bosporus bereit stehen hätten. (?) (B. Z.)

Russische Darstellung des Sieges von Krasnik.

(W. T. B.) **Petersburg**, 6. Juli. Amtlicher Bericht des Großen Generalstabes: In Gegend Jedwabno ließen die Deutschen am 3. Juli zwei Minenherde erfolglos in die Luft gehen und eröffneten dann an der Explosionsstelle ein heftiges Feuer. Am nächsten Tage unterminierten unsere Truppen mit Erfolg einen deutschen Minengang, was neuerdings heftiges Feuer beim Feinde hervorrief. In Richtung auf Lublin drang der Feind nach harten Kämpfen am 4. Juli an der Front zwischen Krasnik und am Wieprz vor. Alle deutschen Angriffe zwischen dem Wieprz und dem westlichen Ufer des Bug, sowie an diesem Fluß zwischen dem Dorfe Krylow und der Stadt Sokal, die am 3. und am Morgen des 4. Juli unternommen wurden, wurden abgewiesen. Wir machten hier einige hundert Gefangene. Am Bug oberhalb Sokal, an der Zlota-Lipa und am Dnjestr ist die Lage unverändert.

Russische Greuel.

(W. T. B.) Berlin, 6. Juli. Folgender Fall unerhörter Barbarei wurde durch vier beeidigte Zeugenaussagen festgestellt. In Gegend Jednorozec wurde am 15. Juni ein schwerverwundeter deutscher Soldat an einen Pfahl des russischen Drahthindernisses mit Draht angebunden gefunden. Das Ende des Drahtes war ihm um den Leib geschlungen und vorn in Höhe des Koppelschlusses zusammengedreht. Der Schwerverwundete wurde aus seiner qualvollen Lage von Kameraden, die das Gelände nach Verwundeten absuchten, befreit und nach dem deutschen Schützengraben gebracht, wo er bald darauf starb.

Rußlands Antwort an Schweden.

Kopenhagen, 6. Juli. „Ritzau" meldet aus Petersburg: Auf den Protest des schwedischen Gesandten, wonach beim Seekampf von Gotland am 2. Juli ein russisches Geschoß über die schwedische Insel Oestergarn hinwegging und 200 Meter vor der Küste ins Wasser fiel, sprach die russische Regierung ihr tiefstes Bedauern aus. Sie führte den Schuß auf einen unglücklichen Zufall (!!) zurück, der von niemand beabsichtigt, jedoch durch unsichtiges Wetter und künstliche Rauchentwicklung des deutschen Torpedojägers begünstigt worden sei. Im übrigen könne das Geschoß ebensogut von deutscher wie von russischer Artillerie herrühren. (!!) Schweden dürfte, nach zahlreichen Pressestimmen zu urteilen, mit diesem leichten Bescheide kaum zufrieden sein. (B. Z.)

(W. T. B.) **Stockholm**, 6. Juli. Nach einer Meldung des „Svenska Dagblad" aus Wisby haben die Deutschen in dem Kampfe mit den russischen Schiffen die schwedische Neutralität beachtet. Mehrere Personen aus Farö berichten über den Schlußkampf am Freitag nachmittag, daß sich die fünf russischen Schiffe eine ganze Stunde innerhalb der schwedischen Gewässer aufgehalten und daß die deutschen Schiffe während dieser Zeit keinen einzigen Schuß auf die Russen abgegeben haben. Erst als die russischen Schiffe sich von der schwedischen Küste entfernten, hätten die Deutschen wieder von neuem zu feuern angefangen.

(W. T. B.) **Kopenhagen**, 6. Juli. „Berlingske Tidende" meldet aus Paris: Die Verhandlungen zwischen Schweden und Rußland in der Durchfuhrfrage stehen bereits vor ihrem Abschluß. Noch ehe eine endgültige Regelung erreicht war, sah die schwedische Regierung es für möglich an, den Verkehr in bedeutendem Maße zu erleichtern.

Die russischen Schiffe bei Gotland.

Kopenhagen, 6. Juli. Aus Petersburg wird an Ritzaus Bureau eine sehr ausführliche Meldung über die Seeschlacht in der Ostsee gedrahtet. Aus dem Bericht geht hervor, welche russischen Kreuzer sich an dem **Kampfe beteiligt haben, nämlich „Rurik", „Makarow", „Bajan", „Bogatyr" und „Oleg". Zum Schluß wird gesagt: Unsere Schiffe sind nur in geringem Maße beschädigt worden.** Unsere Verluste an Gefallenen und Verwundeten betrugen insgesamt etwa 14 Matrosen.(?) Als unsere Abteilung sich der Küste näherte, wurde sie mitsamt den Schlachtschiffen von unseren Torpedojägern empfangen, die sie gegen die feindlichen Unterseeboote beschützten, die schon vorher von unseren Wachtschiffen entdeckt worden waren. Eines dieser Unterseeboote versuchte ruhig anzugreifen, aber der Torpedojäger „Vnimatelny" griff das Unterseeboot an, beschoß es und versuchte, es zu rammen. Das Endresultat dieses Gegenangriffes ist nicht bekannt. Eine Untersuchung des „Vnimatelny" zeigte, daß sein Rumpf beschädigt war und beim Zusammenstoß einen großen Riß erhalten hatte. (B. Z.)

(Die Panzerkreuzer der Rurik-Klasse sind in den Jahren 1906 bis 1908 erbaut worden. „Rurik" verdrängt 15 400 Tonnen und „Admiral Makarow" und „Bojan" je 8000 Tonnen. Diese Kreuzer sind schwer bestückt. „Oleg" und „Bogatyr" sind 6800 Tonnen groß, 1903 und 1901 erbaut worden.)

Bulgariens Gegenvorschläge.

Kopenhagen, 6. Juli. Aus Paris wird telegraphiert: Die bulgarische Regierung überreichte den Gesandten der Ententemächte ihre Gegenvorschläge auf deren Angebote für die Neutralitätsaufgabe Bulgariens. In der Note fragt Bulgarien an, welchen Ersatz die Mächte Serbien für Mazedonien angeboten hätten, das an Bulgarien fallen solle, welchen Umfang das Gebiet habe, das Bulgarien zugedacht sei, welche Garantien Serbien bieten werde für die Erfüllung seines Versprechens, welche Teile der Dobrudscha Bulgarien von Rumänien erhalte, welche Kompensationen Griechenland für die Abtretung Kawallas an Bulgarien versprochen seien, und wie groß das Hinterland von Kawalla sein werde. Schließlich wird angefragt, nach welchen Grundsätzen die Mächte bei der Aufteilung der in diesem Kriege eroberten Gebiete vorgehen würden. (L.-A.)

Note Italiens an Serbien und Montenegro.

(T. U.) **Essen**, 6. Juli. Der „Essener Generalanzeiger" meldet aus Genf, daß nach Pariser „Herald"-Berichten aus Rom die italienische Note an Serbien und Montenegro, die die Uebergabe der Polizeigewalt in den besetzten albanischen Gebieten an italienische Bevollmächtigte beansprucht, den verbündeten Mächten bekannt gegeben worden ist und in den nächsten Tagen in Nisch und Cetinje überreicht werden wird.

7 deutsche U-Boote in der Aegäis.

(z. B.) **Athen**, 5. Juli. Nachrichten über das Erscheinen von 7 deutschen Unterseebooten großen Typs im ägäischen Meer rufen die größte Bestürzung in den Kreisen der dorthin entsandten Marinestreitkräfte hervor, da es sich im Laufe der Unternehmungen gezeigt hat, daß die einzig wirkungsvolle Schutzmaßnahme gegen die Unterseeboote die Zurückziehung aller großen Schiffseinheiten war. Eine öftere Wiederholung dieser Taktik vor den Dardanellen würde aber nach den Ansichten von Fachleuten für die verbündete Landarmee auf Gallipoli ein katastrophales Ende bedeuten.

Ein französischer Postdampfer vernichtet.

Paris, 5. Juli. Eine Mitteilung des Marineministers besagt: Der französische Postdampfer „Carthage" wurde Sonntag am Kap Helles von einem Unterseeboot torpediert und versenkt; sechshundertsechzig Mann wurden gerettet, sechs werden vermißt. (L.-A.)

(Der Doppelschrauben-Dampfer „Carthage" gehörte der Cie. General-Transatlantique. Er verdrängt 5601 Tonnen Wasser und hat eine Geschwindigkeit von 18½ Knoten. Er ist im Jahre 1910 gebaut.

Genf, 6. Juli. Der für das französische Expeditionskorps auf Gallipoli bestimmt gewesene Dampfer „Carthage", der vorgestern torpediert wurde und gesunken ist, enthielt Kriegsmaterial im Werte von über eine Million Franken, darunter Neuheiten für den Minenkrieg. Die Zahl der Vermißten wird heute auf 30 angegeben. In Marseille, wo die „Carthage"-Mannschaft beheimatet ist, herrscht große Besorgnis über andere gleichfalls für die Dardanellen gecharterte Dampfer. (L.-A.)

Die Ladung der „Dacia".

(W. T. B.) **Paris**, 6. Juli. Nach dem „Temps" wird die aus 19 999 (!) Ballen Baumwolle bestehende Ladung der „Dacia", die als gute Prise erklärt wurde, am 27. Juli in Le Havre versteigert werden.

Der Mordversuch auf Morgan.

(W. T. B.) **Newyork**, 6. Juli. Der Attentäter versuchte gestern, sich die linke Schlagader zu öffnen.

Newyork, 6. Juli. Die Geisteskrankheit des Attentäters auf Morgan ist nunmehr einwandfrei festgestellt. Die Verhandlung wurde infolgedessen abgebrochen. Der Attentäter, der übrigens nicht Holt, sondern Mincher heißt, hatte in seinem Anzuge verschiedene Briefe an hohe Persönlichkeiten bei sich, u. a. an den Deutschen Kaiser und an den König von England, in denen er Vorschläge für den Friedensabschluß machte. (D. T. Z.)

Neue U-Boot-Erfolge.

Rotterdam, 6. Juli. Reuter meldet, daß die norwegische Bark „Siery Troß" mit einer Ladung Maschinenöl von einem deutschen U-Boot in Grund geschossen wurde. Die Besatzung ist in Swansea gelandet worden.

Die norwegische Bark „Brenks" wurde in der Nähe von Harwich torpediert. Die Besatzung ist gerettet. (B. T.)

Amerikas Munitionslieferungen.

Amsterdam, 6. Juli. In den drei Wochen nach dem 12. Juni ist, wie die Newyorker „Evening Post" mitteilt, der Betrag von 30 Millionen Dollars in Gold von der Filiale der englischen Bank in Ottowa an J. P. Morgan & Co., Englands Handelsagenten in den Vereinigten Staaten, zur Bezahlung der in Amerika für englische Rechnung bestellten Kriegsmunition gesandt worden. Die „Evening Post" zählt 14 Gesellschaften auf, die Bestellungen im Gesamtbetrage von rund 708 Millionen Dollars erhalten haben. (B. T.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191507070/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 5. Juli.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 5. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Ein englischer Angriff nördlich von Ypern an der Straße nach Pilkem und ein französischer Vorstoß auf Souchez wurde blutig abgewiesen.

Beiderseits Croix des Carmes (am Westrande des Priesterwaldes) stürmten unsere Truppen gestern die feindliche Stellung in einer Breite von etwa 1500 Meter und drangen durch ein Gewirr von Gräben bis zu 400 Meter vor. Unter schweren Verlusten mußten die sich verzweifelt wehrenden Franzosen Graben auf Graben räumen und etwa 1000 unverwundeteGefangene (darunter einen Bataillonsstab), zwei Feldgeschütze, vier Maschinengewehre, drei leichte sowie vier schwere Minenwerfer in unserer Hand lassen. Ebenso gelang ein gleichzeitig ausgeführter Ueberfall auf eine französische Blockhausstellung bei Hautes-Mieupt (südlich von Norroy an der Mosel), die mit Besatzung und eingebauten Kampfmitteln in die Luft gesprengt und dann planmäßig wieder geräumt wurde.

Unsere Flieger bewiesen erneut im Luftkampf ihre Ueberlegenheit. Nördlich und westlich von Manonviller wurde am 1. und 2. Juli je ein französisches Flugzeug zur schleunigen Landung gezwungen. Mit Erfolg wehrte gestern und vorgestern ein deutscher Kampfflieger einen Angriff von drei Gegnern ab.

Die beim gestern gemeldeten feindlichen Luftangriff auf Brügge geschleuderten Bomben fielen in der Nähe der wertvollsten Kunstdenkmäler der Stadt nieder.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die verbündeten Truppen unter dem Befehl des Generals v. Linsingen haben auf ihrer ganzen Front die Zlota-Lipa erreicht; das Westufer ist von den Russen gesäubert. Die Armee hat außerordentliches geleistet. In fast vierzehntägigen Kämpfen erzwang sie angesichts einer starken feindlichen Stellung den Uebergang über den Dnjestr und trieb den geschlagenen Gegner von Stellung zu Stellung vor sich. — Am Bugabschnitt räumte der Gegner heute nacht den Brückenkopf Krylow. Zwischen Bug und Weichsel wurden die Russen gestern bei Plonka-Turobin nördlich des Por-Abschnittes und bei Tarrawka-Krasnik erneut geworfen.

Oberste Heeresleitung.

Die Front im Osten.

Von Dr. Ludwig Ganghofer.

II.

Przemysl, 5. Juni.

Hinter Turka, wo der Dnjestr gegen die Bahnstrecke heranbiegt, wird die Straße immer schlechter, das Gewoge der Kolonnen immer dichter. Wir kommen nur langsam vorwärts, und in Starymiasto müssen wir einsehen, daß wir Przemysl am Abend des 1. Juni nimmer erreichen können. Wohl hören wir die jubelnde Siegesnachricht, daß die bayrische Division Kneußl zwei Nordwerke der Festung im Sturm schon genommen hat. Aber die Stadt und ihre südlichen und östlichen Festungsköpfe sind noch immer in der Hand des Feindes, und die Straße, die wir über Nizankowice einschlagen müssen, steht unter russischem Feuer, liegt zum Teil hinter der feindlichen Linie. Wir müssen in Sambor halt machen.

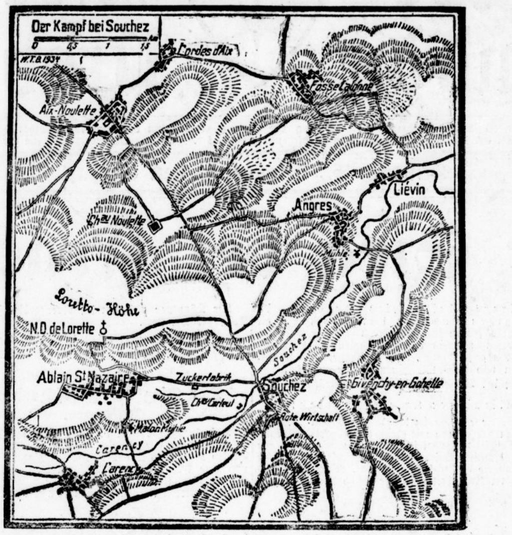
Die Enttäuschung, mit der wir in Sambor einfahren, wird hurtig wieder zu himmelhohem Jauchzen. Im Kreis der österreichischen Stabsoffiziere, die uns mit freundlicher Gastlichkeit aufnehmen, sehen wir die Kriegslage des Abends auf der Karte eingezeichnet. Zur Rechten und zur Linken der von Przemysl über Mosciska nach Grodek und Lemberg führenden Bahnstrecke erblicken wir auf der Karte eine rote und blaue Doppellinie, die gegen Przemysl eine lange, enge Schlinge bildet. Wie ein halb zugeschnürter Tabaksbeutel sieht sie aus. Wär' ich ein Russe, so würde ich diese Schlingenform mit einer qualvoll stilisierten Gallenblase vergleichen. In der Kriegsgeschichte wird sie wohl einmal die Bezeichnung führen: der Sack von Mosciska. Mit der Zähigkeit der Verzweiflung an Przemysl festgeklammert, stecken die Russen in diesem 50 Kilometer langen und 20 Kilometer breiten Sack, während die Armee Mackensen von Norden heranrückt und die Armee Böhm-Ermolli von Süden vorzudrängen sucht. Gelingt die Abschnürung zwischen Mosciska und Sadowa, dann — — Nein! Nicht prophezeien! Die Russen haben sich noch immer als Meister im deckenden Rückzugsgefecht erwiesen, als kundig der Kunst, den Kopf im letzten Augenblick mit Hinterlassung zahlreicher Haare aus der Schlinge herauszuziehen. Und Fliegermeldungen, die spät am Abend eintreffen, besagen auch schon, daß rückläufige Bewegungen des Feindes zu bemerken sind.

Eine schlaflose Nacht. Gegen die dritte Morgenstunde höre ich schweren Geschützdonner von Norden über den Flußlauf des Strwiaz herübertönen. Bei Tagwerden kann ich zu Sambor vom Turm des Domes in nördlicher Ferne die Schrapnellwolken und die Rauchbäume der einschlagenden Granaten erkennen. Dieser Richtung hetzen wir in der Morgenfrühe zu. Auf den Wiesen und Brachfeldern weiden Pferde in so großen Scharen, daß man an afrikanische Wildherden denken muß. Ungarische Marschbataillone, die in Reserve stehen, üben wie auf dem Exerzierplatz die Bildung von Schwarmlinien. Aus der Richtung der Kampfstätte kommen die ersten Verwundeten. Deutsche und österreichische Sanitätsstationen stehen Wand an Wand. Ueberall gewaltige Kolonnenlager, ganze Städte von braunen Zelten. Eine deutsche Munitionskolonne rasselt vorüber; auf einer Protze sitzt einer, der die Musik lieb hat, und bläst unter dem Hopsen und Gerüttel des Wagens die kleine preußische Querpfeife. Ein Regiment österreichischer Ulanen lagert am Waldsaum neben einem russischen Massenfriedhof. Immer mehr Verwundete kommen, werden in Wägelchen herangefahren, auf Bahren herbeigetragen. Einem Honvedmann, der auf einer Bahre liegt, tröpfelt das Blut von der linken Hüfte und vom linken Schienbein; sein Gesicht ist blaß, aber ruhig, nur aus den zusammengezogenen Brauen redet der Schmerz. Ich streichle seine Hand, will reden mit ihm, doch er versteht meine Sprache nicht. Der Bahrenträger macht den Dolmetsch und übersetzt mir die Antwort des Verwundeten: er wäre das schon gewöhnt, im Herbste hätte er drei Schrapnellkugeln ins rechte Bein bekommen.

Und seht, hier gibt es einen blau gewordenen Frühlingswald! Die jungen Blätter sind grün, doch der ganze Waldboden ist blaugrau, ist dicht bedeckt mit ruhenden Soldaten und schimmert von Waffen, von zuckenden Sonnenlichtern und von tausend Mannesgesichtern — eine Wiener Brigade, die den Befehl zum Eintritt in den Kampf erwartet. Dann ist der Wald wieder braun und grau und scheckig von den großen Reiterschwärmen, von Ulanen und deutschen Dragonern, die in ungeduldigem Harren neben ihren ruhig äsenden Gäulen stehen.

Nirgends läßt sich ein freier Ausblick gewinnen. Der Kampfboden ist so hügelig und verwaldet, daß man auf jeder Höhe, die man erklettert, immer wieder einen neuen Wald und Hügel vor sich hat. Dazu immer das flinke Tacken der Maschinengewehre, das Salvenrollen, die Schläge des Schrapnellfeuers, das Granatensausen und das Pfeifen der bleiernen Vögel — und nichts zu sehen, nichts, nichts, nur die wartenden Reserven im Walde und in den schützenden Talmulden. Der Himmel ist trübe geworden, und ein Gewitter, das über den unsichtbaren Russensack von Mosciska hingrollt, wirft einen Auskäufer seiner Regengüsse gegen uns her. Die Donnerschläge des Wetters und das Geschützdröhnen sind nimmer voneinander zu unterscheiden. Ein ungarisches Wägelchen, dem ich im Gehölz begegne, nimmt mich auf, um mich zum Divisionsstabe zurückzubringen. Kaum, daß ich droben sitze, droht das wacklige Vehikel bei der Fahrt in Scherben zu gehen und muß geflickt werden. Gott sei Dank, der Schaden ist wieder heil! Und nun beginnen die zwei feurigen Pferdchen ein so wildes Rasen, daß der kleine, schon schwer lädierte Wagen schließlich einen Purzelbaum über den Waldboden macht und wie ein Kartenhäuschen auseinanderfällt. Während ich mich zusammenklaube, tröstet mich der nette Ungar, der ein wenig Deutsch versteht, mit den freundlichen Worten: „Wagerls is bisserl schlecht, aber Pferde sind gutt. Sähr gutt!" — Wahrhaftig, ich bin ein großer Optimist. Aber dieser Ungar ist noch der größere.

Nach einer Stunde — es geht unter leichtem Schnürchenregen schon auf den Abend zu — finde ich mich zurück zum Beobachtungsstand des Divisionsstabes. Wir sitzen unter einer Wolldecke, die man als Regenschirm zwischen vier Tannenbäumen aufspannte. Zu sehen gibt es auch hier nichts, alle Beobachtung läuft durch die Telephondrähte. Die Stimmung der Offiziere ist zu-



versichtlich, doch ernst. Der Angriff hat Raum erkämpft und ist vorgedrungen bis dicht vor das Drahthindernis der festen, seit langer Zeit schon vorbereiteten und durch Betonbauten geschützten Stellung des Feindes, der unter hagelndem Geschützfeuer in verbissenem Ringen standhält, weil er weiß, daß sein Bleiben oder Weichen das Schicksal der russischen Tausendscharen entscheidet, die noch an Przemysl hängen und im würgenden Sacke von Mosciska stecken. Tapfer sind die ungarischen Honvedbataillone vorgegangen; an den doppelt und dreifach geflochtenen Drahtsträngen der feindlichen Hindernisse versagten die Scheren; kühn versuchten die Braven, sich unter den Drahtgeflechten durchzuwühlen, und hier liegen sie nun in der sinkenden Dämmerung, gegen das russische Salvenfeuer nur halb gedeckt, und müssen die Finsternis erwarten, um vorwärts zu kommen.

Es dunkelt schon. Die Sorge der ernsten Stunde legt sich mir um Herz und Hals wie eine eiserne Faust. Der unsichtbare Boden, der da draußen liegt in der Nacht, wird blutig werden. Doch eine Hoffnung läutet in der Ferne: das ruhelose Dröhnen der Motormörser und der Zweiundvierziger bei Przemysl.

Früh am Morgen ist wieder die Sonne da, und das Aufatmen kommt. Dort oben, wo ich am Abend war, da geht es vorwärts, und durch den kostbarsten aller Drähte fliegt die Nachricht her, daß die Bayern bei Przemysl gründliche Arbeit machten und in der Nacht die westlichen Festungsköpfe sieghaft überrannten. Den Russen wird der Boden zu eng, sie weichen, sie müssen weichen, wenn ihre Niederlage nicht zu einer Katastrophe werden soll.

Fronleichnamsmorgen! — Reine Frühsonne umschimmert die von Regen getränkte Erde. In allen Dörfern, durch die wir kommen, sehen wir marschierende Truppen, hastig ziehende Kolonnen und Scharen von großen und kleinen Mädchen, die weiß gekleidet sind, Blumensträuße tragen und die Zöpfe mit farbigen Bändern durchflochten haben. Die alten Bauern schreiten in langen, weißen, frischgewaschenen Leinwandkitteln, die wie Silber glänzen und veilchenblaue Schatten haben. Und die roten, gelben, grünen und blauen Frauentrachten leuchten in so ungebrochenen Farben, wie sie auf Erden nur noch der Regenbogen und die blühende Wiese hat. In einem Dörflein sehen wir ein Gewirr von solchen Farben um die kleine Kirche herumgeschlungen, gleich einem riesigen Feldblumenkranz, und während in dem Gotteshaus die Orgel und frommer Gesang ertönt, gucken auf der andern Seite der Straße viele Pferdeköpfe kauend oder wiehernd aus den Fensterhöhlen der verwüsteten Häuser. In der Sonne über den Strohdächern kreisen ruhigen Fluges zwei Störche, Männchen und Weibchen, die ihr Nest auf der Kirche haben.

Nach ernsten Gedanken kommt ein heiteres Lachen. Ueber der buckligen Ladung eines Trainwagens ist ein scharlachroter Plüschfauteuil aufrecht festgebunden, und auf diesem Thron, — er scheint mir sicherer zu stehen als der italienische — sitzt gemütlich ein Feldgrauer, schmaucht mit Behagen seine kurze Holzpfeife und ist dabei in die Lektüre der „Jugend" vertieft.

Das fröhliche Idyll wird abgelöst durch schmetternde Marschmusik und durch das lebhaft bewegte Soldatenbild von Dobromil. Zwei Regimenter, neu ausgerüstet von der Stiefelsohle bis zur Helmspitze, ziehen an uns vorüber. Sie wissen schon, was in der Nacht geschah, und singen „Die Wacht am Rhein" und winken und schreien Hurra. Einer ruft mir zu: „Pärzemissel is gefallen, hol's der Deibel, wir gommen zu spät um eenen Daach!" Ich tröste: „Mir geht es auch nicht besser!" Zeuge des tapferen Bayernkampfes kann ich niemals sein, nur noch Zeuge des vollendeten Sieges.

Wir erreichten eine lange, völlig öde Straße. Kein Mensch, kein Roß und kein Wagen ist auf ihr zu sehen — es ist die Straße, die am verwichenen Abend noch unter russischem Feuer stand. Wir sind die ersten, die sie befahren, seit am Morgen über dem Wasserlauf des Wiar drüben die feindlichen Geschütze verstummten und die Russen aus ihren Stellungen entwichen.

Nun kommt ein großes, rotbraunes Schuttfeld. Das war die Ortschaft Hermanowice. Da steht kein Stein mehr auf dem anderen, alles ist in Schutt und Brocken durcheinandergeschüttelt. Hier wird es nun auch lebendig auf der Straße. Wir begegnen einer Gruppe von Generalen und Stabsoffizieren, und die Graublauen, mit grünen Zweigen auf den Kappen, marschieren in langen Zügen gegen die von den Russen verlassenen Stellungen empor. In östlicher Richtung stehen die Rauchsäulen großer Brände am Himmel, und zwischen ihnen hängen die Schrapnellwolken wie weiße Watteflocken in der Luft. Aber das ist schon so fern, daß man den Kanonendonner nur noch als mattes Murren zu hören vermag.

Weit vor uns, hinter dichten Baumgruppen, funkeln in der Sonne die Kirchturmspitzen der wiedergewonnenen Stadt. Und rechts auf einem Hügel und links auf einer Höhe sieht man Bauten von widersinnigen und zerquetschten Formen: die Festungswerke, die in der Nacht von unseren Geschützen zerrissen, von unseren Tapferen erstürmt wurden.

Jetzt kommen wir zu einem dichten Labyrinth von Drahtgeflechten, die sich zu beiden Seiten der Straße entlang den geschartertenWällen gegen die Festungshügel emporziehen. In diesen Drähten baumeln viele Hunderte von Glocken, die zur Nachtzeit warnen sollten vor dem anrückenden Feind. Nun hängen sie in der friedlichen Sonne unbeweglich da und sind ohne Laut, ein Gleichnis der hohlgewordenen Ohnmacht, die von hier entwich.

Beim Straßenkopf, dessen Barrikaden jetzt offen stehen schmücken wir unseren Wagen mit Frühlingsblumen, und dann fahren wir in stiller Freude an sieben großen Geschützen vorüber, die der Feind auf der Straße zurücklassen mußte, als er Reißaus nahm.

Je näher ich der Stadt komme, um so heißer beginnt ein großes Glücksgefühl in mir zu brennen. Wieviel Sorge haben wir alle um diese Stadt getragen! Wieviel Stolz ist in uns gewesen, so oft wir das beharrliche Heldentum ihrer Besatzung von neuem bewiesen sahen! Und wie schwer hat uns ihr Fall getroffen! Und nun ist diese Stadt dem Feinde wieder abgerungen, ist wieder unser, ist zur Prophezie geworden, in der die Steine reden von der Erfüllung unseres Sieges!

Was kümmerts mich, ob ich die gleiche Freude, die mich selbst erfüllt, auch in den Augen der anderen finde oder vermisse! Die vielen, die sich jetzt so wunderlich still verhalten und so unbeteiligt aus den Fenstern gucken, mögen seit dem Einzug der Russen neun harte Wochen durchgemacht haben, mit Nächten, in denen sie schlaflos darüber nachsinnen mußten, wie sie ihr Leben retten, ihr Gut beschützen, ihre Verschleppung verhüten und ihr Haus vor der Plünderung bewahren könnten. Jener optimistische Ungar, der das Wagerl als schlecht, aber die Pferde als gut bezeichnete, würde vielleicht sagen: „Du irrst dich! Diese Stadt ist glücklich über ihre Heimkehr zu Oesterreich. Soll ich es dir beweisen? Siehst du dort die alte Bäuerin? In ihrem Gesicht ist ehrliche Freude, in ihren Augen ist Glück und Glanz. Und so oft sie einen gewahrt, der die graublaue Kappe mit der österreichischen Kokarde trägt, fängt sie zu lachen und zu weinen an, verbeugt sich tief und berührt mit den Fingerspitzen die Erde!" — Mögen Neunundneunzig still und verschüchtert herausschauen aus ihren Haustüren und Fenstern — diese alte Bäuerin zählt für das ganze Hundert.

Nun ein Brausen von vielen Stimmen. Das ist kein Viktoriarufen, kein grüßender Jubel. Es ist ein Soldatenlied, das ich kenne und seit den ersten Augusttagen hundertmal hörte:

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehn!"

Und so oft ich es hörte — zum letzten Mal vor wenigen Tagen in der Bukowina —, immer rief es etwas Schönes und Starkes wach in mir. Aber nie noch hat es so tief auf mich gewirkt, wie jetzt in dieser Stunde einer sieghaften Erlösung.

Alle Straßen sind dicht erfüllt mit Graublauen und Feldgrauen. Bataillone eines österreichischen Korps und preußische Reserven sind schon am Morgen eingerückt, und man erzählt mir, daß sie herzlich begrüßt wurden; besonders unsere Schwestern vom Roten Kreuz und die paar hundert halbgenesenenOesterreicher, die von den Russen nach der Einnahme der Festung im Garnisonsspital belassen und bei der hastigen Flucht in der vergangenen Nacht vergessen wurden, sollen gejubelt haben, daß sie heisere Stimmen bekamen. Auch der Divisionsstab der Bayern und eines von ihren Regimentern ist schon da. Und jetzt kommen die anderen nachmarschiert, alle verstaubt und lehmschmutzig, in verbrauchten Uniformen, mit müden, erschöpften Gesichtern, doch alle mit frohen Augen, alle mit grünem Eichenlaub um die Helme herum.

Ihr glückseligen Männer und Jungen! Wir Alten ohne Verdienst, wir dürfen es nur sehen von euch, dürfen es nicht fühlen in uns selbst, was das bedeutet: Sieger sein und unter dem Eichenlaub einziehen in eine Stadt, die man dem Feinde entrissen!

Doch viele, die noch gestern bei euch waren — wo sind sie heute? Bei dieser stummen Frage, die keine Antwort findet, wird man ernst in seiner Freude und nimmt die Kappe herunter.

Immer neue Soldatenzüge klirren in die Stadt herein, Reiter mit wehenden Fähnchen an den Lanzen, österreichische Dragoner und ungarische Husaren, rasselnde Geschütze und knatternde Kolonnenreihen. Von der Menge der Truppen und Wagen stauen sich alle Straßen voll. Und wo in der schwülen Mittagssonne nur ein bißchen Schatten ist, da legen sich die Müdgewordenen auf das Pflaster hin und warten geduldig, bis an sie die Reihe kommt mit Quartier und Kost.

Eine dichte Menge von Graublauen und Feldgrauen steht in fröhlicher Neugier vor einer Villa, deren Fensterscheiben zerschmettert sind. Heiter schwatzend gucken die Soldaten nach diesem Haus, und immer deuten und lachen sie.

In dieser Villa wohnte Zar Nikolaus, als er Przemysl besuchte, der „eroberten" Stadt einen neuen Namen gab und sie „für immer und ewig" der russischen Krone einverleibte.

Am Fronleichnamstage von 1915 ist aus der alten Krone des Zarenreiches ein neuer Rubin herausgefallen, der da nicht haften wollte, obwohl der blasse Goldschmied ihn einkittete mit dem Blute von hunderttausend Kinderchen seines Volkes. Das Blut der Geduldigen, die sterben müssen auf Befehl, ist eine schwächliche Flüssigkeit. Sie klebt, doch sie bindet nicht. Jene Kraft, die Wunder wirkt, wohnt nur im heiligen Opferblut des Treuen, der sterben will, wenn es die Freiheit und das Leben der Heimat gilt.

Diese Wahrheit wird zu seinem Schaden noch ein anderer fühlen müssen — „quel piccolino!" — zu deutsch: „Der putzige Knirps da drüben!"

Den sah ich einmal, vor Jahren, in Venedig. Da fuhr er mit seinem „hohen Verbündeten" in der Gondel. Erst sah ich nur unseren Kaiser. Sonst nichts. Und darum fragte ich einen von den Vivaschreiern: „Welches ist denn euer König?"

Der Venezianer lachte ein bischen spöttisch und deutete mit dem Finger:

„Quel piccolino!"

Auch die Weltgeschichte und das Weltgewissen haben deutende Finger. Nur lachen sie nicht wie ein Venezianer.

(„Hamburger Fremdenblatt.")

Riesenverluste der Engländer in den Dardanellenkämpfen.

(z. B.) Konstantinopel, 4. Juli. Ein Teilnehmer an den Dardanellenkämpfen versichert, daß die Engländer in den letzten 12 Tagen allein bei Seddul Bahr Verluste erlitten, die nach zehntausenden berechnet werden müssen. Er konnte am 23. Juni von seinem Beobachtungsstand aus feststellen, daß die Engländer mehrere tausend Verwundete auf kleinen Fahrzeugen nach den Lazarettschiffen brachten. Zur Bergung und Beerdigung der Toten fanden sie dagegen keine Zeit. In den furchtbar hartnäckigen und blutigen Kämpfen zu Beginn dieser Woche erlitten die Engländer noch schwerere Verluste. Am Morgen nach verzweifelten Nachtkämpfen, in denen die Engländer insbesondere viele Tote verloren, fuhren Schlepper stundenlang hin und her, um die Verwundeten nach den Transportschiffen zu bringen. Am schlimmsten ging es am Mittwoch her. In der vorhergehenden Nacht war die englische Offensive vollkommen zusammengebrochen, nachdem die Engländer 3 Tage hindurch durch ununterbrochenes Artilleriefeuer und verzweifelte Sturmangriffe vergebens versucht hatten, die türkischen Schützengräben zu nehmen. Aus sicheren Meldungen sei wahrscheinlich, daß nicht nur in Alexandrien und Kairo, sondern auch auf den Inseln, wo sie wie Eroberer auftreten, alle verfügbaren Räume mit Verwundeten belegt sind. Daß die Türken erheblich weniger Verluste erlitten, als die Engländer, und daß die Verwundungen meist leichterer Art sind, beweist die Tatsache, daß bereits über die Hälfte aller Verwundeten wieder zur Front zurückgekehrt sind.

*

Neue Erfolge der Türken

(W. T. B.) Konstantinopel, 5. Juli. Ein Versuch feindlicher Kavallerie, unseren rechten Flügel an der Kaukasusfront zu bedrohen, wurde vereitelt. — In den Dardanellen bei Ari Burnu Artillerie- und Infanteriefeuer. Der Feind verfeuerte Bomben und Schrapnells mit übelriechenden Gasen. Bei Seddil Bahr konnten wir beim Angriff in einige Teile der feindlichen Stellungen eindringen. — Sonst nichts von Bedeutung.

Die Erfolge der Kronprinzenarmee.

(z. B.) Genf, 5. Juli. Der Kritiker des „Temps", General La Croix, widmet den bisherigen Ergebnissen der Tätigkeit der Armee des Kronprinzen eine ausführliche Besprechung und lenkt die Aufmerksamkeit der französischen Heeresleitung auf die Mannigfaltigkeit der von den Deutschen angewandten Mittel, die Heeresstraße Vienne le Chateau—Varennes zu gewinnen. Das deutsche Hauptziel bleibe trotz überaus großer Schwierigkeiten die Durchschneidung derBahnlinie Chalons—Verdun in der Gegend von Islettes ud St. Menehould. Andere Kritiker finden, daß das seit Anfang Juni in Tag- und Nachtkämpfen sich kundgebende präzise Zusammenwirken aller deutschen Elemente von Nieuport bis zur Aisne eine ernste Mahnung zu noch festerem Zusammenschluß für die Kräfte der Verbündeten sei.

Frankreich braucht neue Truppen.

Paris, 5. Juli. Der Temps meldet: Die Mannschaften der Jahresklassen 1913/14/15, sowie die zwischen dem 2. August und dem 31. Dezember 1914 zurückgestellten Mannschaften aller Jahresklassen werden jetzt auf ihre Diensttanglichkeit noch einmal untersucht. Die tauglich Befundenen werden voraussichtlich in der zweiten Hälfte des August einberufen werden. (W. T. B.)

Der Bericht der italienischen Heeresleitung.

(W. T. B.) Rom, 5. Juli. Der Bericht der Heeresleitung meldet u. a. fortdauernde Artillerietätigkeit in Tirol, Trentino, sowie Kärnten. In der Nacht vom 3. zum 4. Juli wurden heftige Angriffe des Feindes am Nordabhange des Großen Pal zur Rückeroberung der von uns gewonnenen Schützengräben zurückgewiesen, desgleichen Angriffe auf dem Hochplateau von Corsico. Der Feind erlitt schwere Verluste und verlor u. a. 500 Gefangene, zwei Gechsütze, viele Maschinengewhre, Material usw.

Serbiens Widerstand gegen die bulgarischen Forderungen.

(z. M.) Der bekannte Korrespondent des Secolo, Magrini, meldet aus Nisch, daß alle serbischen Politiker und Parteien die bulgarischen Forderungen als Ausflüchte ansehen, die nur ein Abkommen über ein Eingreifen Bulgariens vereiteln sollten. Jowanowitsch, früherer Gesandter in Wien, jetzt Direktor und Mitarbeiter Paschitschs, erklärte die Forderungen Bulgariens für unerfüllbar. Der Anspruch auf sofortige Abtretung der verlangten Gebiete sei einfach sinnlos. Bulgarien sollte nunmehr eingreifen und einer künftigen Friedenskonferenz die Abgrenzung der Abtretungen überlassen. Niemals würde Serbien in die Abtretung Monastirs und Ochridas willigen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191507070/fragment/page=0002

Der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 6. Juli.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 6. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nachts wurden zwei französische Angriffe bei Les Eparges abgewiesen.

Die Beute des Erfolges am Priesterwalde hat sich um ein Feldgeschütz und drei Maschinengewehre erhöht; außerdem fiel ein Pionierpark mit zahlreichem Material in unsere Hand.

Unsere Flieger griffen den Flugplatz Corcieux östlich von Epinal und ein französisches Lager am Breitfirst östlich von Krüt in den Vogesen an.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heute am frühen Morgen wurde der stark befestigte Wald südlich Biala—Bloto (westlich der Straße Suwalki—Kalwarja) erstürmt. Dabei nahmen wir etwa 500 Russen gefangen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Front im Osten.

Von Dr. Ludwig Ganghofer.

III.

11. Juni 1915.

In Przemysl ist es still und leer geworden. Nur eine kleine Besatzung ist geblieben. Von den entflohenen oder ausgewiesenen Bürgern kehren manche zurück, das von den russischen Kulturfäusten mißhandelte und geplünderte Leben der verarmten Stadt beginnt sich langsam wieder zu ermuntern, man bekommt sogar für seinen quälenden Durst schon eine Tasse Tee mit Himbeersaft und an den Straßenecken stehen wieder die landsmännischen Polizisten.

Bevor ich Przemysl verließ, besuchte ich die von den Unseren erstürmten Forts. Sie sind eine in Trümmern redende Hymne auf die sieghafte Wirkung unserer Waffen, denen keine Kraft und kein Werk der Feinde zu widerstehen vermag. Drüben im Westen habe ich von Maubeuge und vom Fort des Ayvelles erzählt. Diese Bilder wiederholen sich hier, sind umweht vom gleichen Schauer, sind erfüllt vom gleichen schreienden Schweigen. Hier aber war, als ich über das Gewirre der Schutthaufen kletterte, noch etwas Neues und Schreckliches dabei: die Menge der gefallenen Feinde, die zu bestatten man keine Zeit gefunden.

Die Fliegen summen, ich wende mich angewidert ab. Fort von hier! Wir wollen schönere Bilder suchen, Bilder, aus denen die stählerne Ruhe, der redliche Mut, und die unerschütterliche Siegeszuversicht der Unseren hervorleuchten, so, wie jetzt die Morgensonne herausglänzt aus den langen Waldzügen, die zwischen Przemysl und Mosciska liegen.

Wir müssen an die dreißig Kilometer fahren. So weit ist die Front der Russen schon zurückgedrängt von der Festung, die sie verloren. Unser Wagen gleitet durch Staubwirbel, in denen man nicht zehn Schritte weit zu sehen vermag. Alles Vorüberhuschende — die Straßenbäume, ein Festungswerk, die langen Reihen der eroberten Geschütze, die Truppenzüge und Kolonnen — alles hat unter diesen wehenden Schleiern etwas Schemenhaftes. Und in allem Staubflug, der die Augen entzündet, ist von der Sonne ein goldfeines Geglitzer, während die Donnerstimmen der Kanonen immer näher und näher dröhnen.

Auf einem Seitenwege kommen wir zu hellerem Gelände, zu Wiesen und Teichen und zu Dörfern, die, weil die grünen Obstbaumkronen alle niederen Strohdächer verhüllen, wie kleine Wälder aussehen. Unter dem Schatten dieser Bäume wimmelt es von Feldgrauen, von Pferden und Kolonnenwagen. Jetzt ein Schnurren in den sonnigen Lüften droben. Drei russische Flieger sind über uns. Und da saust auch schon die erste Bombe neben der Straße in die Wiese herunter. Eine Dreckfontäne spritzt in die Höhe, und die Feldgrauen lachen, es sind Bayern, denen es bekanntlich immer ein bißchen Spaß macht, wenn es pumpert; man kann sich dabei — wie mir einer versicherte — so schön ans Münchener Oktoberfestschießen erinnern oder an Hochzeiten und Kindtaufen in der Heimat.

Noch sieben Bomben fallen. Sie kommen von oben, ohne was Gutes zu sein. Weder Mann, noch Roß, noch Karren erleidet den geringsten Schaden. Aber eine der Bomben hat im Dorfe Bucow gezündet, hat ein Strohdach in Brand gesteckt. Die flinke, buttergelbe Flammengarbe züngelt hoch über die Bäume hinaus, und weil der Morgenwind die fliegenden Funken treibt, beginnt ein zweites, drittes und viertes Dächlein zu brennen. Weiter und weiter frißt die Flamme — ein Bild des Weltkrieges im kleinen — innerhalb einer Viertelstunde brennen an die zwanzig Hütten, und während immer neue Brände aufprasseln, sind die ersten Häuser, die Feuer fingen, schon zum Gluthaufen geworden, den die Asche umweht. Kein Jammer und kein Geschrei. Man ist im Krieg an solche Dinge gewöhnt. Doch überall springen die Dorfleute, um das Vieh aus den Ställen zu reißen und ihr bißchen Habe zu retten: einen Tisch, ein paar hölzerne Schemel, eine Truhe, ein Bett, eine leere Wiege. Nach Kräften helfen dabei die bayerischen Feldgrauen mit, so eifrig, daß sie die paar Dinge vergessen, die ihnen selbst gehören. Die Patronen, die in den brennenden Quartieren zurückblieben, beginnen zu explodieren; das wird ein Geknatter, als wär's ein russischer Angriff; jetzt ein heftiges Dröhnen; eine Handgranate ist geplatzt, und dann führt man einen taumelnden Soldaten aus dem Rauch heraus, reißt ihm den grauen Rock und das Hemd herunter und verbindet im Straßengraben den blutenden Mannsrücken.

Nun gewahr' ich ein Bild, das so grotesk wie rührend ist. Zwischen drei brennenden Häusern steht eine hölzerne Scheune, auf deren Strohgiebel ein Storchenpaar sein Nest gebaut hat. Das Storchenmännchen erweist sich so treu, wie Italien war, und fliegt in der qualmenden Gefahr davon. Das Weibchen aber bleibt im Neste unbeweglich bei den Eiern stehen, sperrt in der wachsenden Hitze den Schnabel auf und hat eine lechzende Zunge gleich einem heraldischen Adler. Und da lassen die Bauern ihre Hütten brennen und suchen dieses mit dem heiligen Storchennest zu retten. Nur eine junge Bäuerin rennt noch immer durch die Tür eines brennenden Hauses ein und aus, birgt von ihrer Habe, was noch zu bergen ist, und hat dabei keine Träne in den Augen, hat keinen lauten Schrei, hat nur einen leisen Klagelaut, den sie immer und immer vor sich hinwimmert: „Oooah, oooah, oooah . . .“ Sieben Männer und ein paar halbwüchsige Buben sind auf das Strohdach der Scheune hinaufgeklettert, zerdrücken mit den Händen die glimmenden Glutflocken und leeren über das heißwerdende Stroh die Wasserkübel aus, die die hilfreichen Feldgrauen flink herbeischleppen und auf das Dach hinaufreichen. Alles qualmt und dampft da droben, und immer steht die Störchin mit weit aufgesperrtem Schnabel ruhig im Nest; nur ein einziges mal bewegt sie die Beine, dreht sich langsam und vorsichtig um, damit ihr Tritt die Eier nicht beschädigt, und wendet der Seite, von der die größte Hitze herstrahlt, den Rücken mit den aufgeplusterten Federn zu.

Da hör' ich im Geknister und Geprassel, in Gefahr und Feuersnot ein heiteres Lachen von vielen Stimmen. Ein altes Bauernweiblein kam herbeigesprungen und beginnt mit einer halbmeterlangen hölzernen Klystierspritze, wie man sie in den Dörfern bei Erkrankungen der Kühe verwendet, einen bleistiftdünnen Wasserstrahl gegen das bedrohte Storchendach hinaufzuspritzen. Von dem schwächlichen Wasserfaden erreichen immer nur ein paar Tropfen das Stroh des Storchenpalastes; aber das Weiblein spritzt und spritzt und spritzt mit rasender Schnelligkeit — und das ist so komisch, daß man lachen muß, ob man will oder nicht. Und richtig, die Scheune mit dem Nest der treuen tapferen Störchin wird gerettet! Das war dem hilfreichen Graben zu verdanken, den die Feldgrauen rasch durch die Erde rissen, um der schleichenden Glut das Weiterfressen zu wehren. Aber das alte Weiblein bildet sich heilig ein, daß die segensreiche Holzspritze das rettende Wunderwerk leistete, und zeigt sich darüber so stolz, wie es nach gewonnener Schlacht das Recht eines Feldherrn ist. Die Störchin da sie eine beträchtliche Minderung der Hitze empfindet, guckt mit erneuter Seelenruhe im Kreis herum, klappert den Schnabel zu, legt die gesträubten Federn nieder und huschelt sich mütterlich auf die Eier hin. Ich vermute, daß die von der Glut des Dorfbrandes energisch angebrüteten Jungen dieses Nestes das Licht der Welt um einige Tage früher erblicken werden, als die Storchenkinderchen in den anderen Nestern.

Die Fahrt geht weiter, über Sandwege, in denen die Räder bis zu den Achsen versinken. Nach der trockenen Qual der letzten Tage macht die Hitze der vergangenen Stunde meinen Durst zu einer unerträglichen Marter. Einen jungen, freundlichen Kolonnenleutnant, der zu unserem Wagen kommt, bettle ich an: „Haben Sie nicht was zu trinken?“ Er lacht: „Gelt, da denkt man an a Maßerl Hofbräu oder Pschorr!“ Ich bekomme ein Fläschchen Mineralwasser mit der rotgedruckten Etikette: „Liebesgabe der Stadt Hamburg.“ Im Nu ist der halbe Liter drunten. Nach sechstägigem Teegeschlapper, das mir den Durst nur verdarb, nicht löschte, war's der erste trinkbare und erquickende Tropfen. Gott segne dich, du liebe, gute fürsorgliche Stadt Hamburg! Ein bißchen quälte mich der Gedanke: ich hab's einem weggetrunken, der es noch nötiger hätte brauchen können. Aber jetzt weiß ich, was die Liebesgabe im Feld bedeutet, und wenn ich heimkomme, will ich geben und geben, so viel ich kann. Ihr hilfreichen Millionen daheim, werdet nicht müd im Geben! Eure schenkenden Hände sind heilige Kraftsäulen, sind Mithelfer unseres Sieges.

Weiter! Ein Rauschen und Seilklingen. Von einem Wiesenwinkel zwischen Wäldern steigt ein deutscher Fesselballon empor, und der Sonnenwind macht seine Taue singen. Das Geschützdröhnen verstärkt sich und folgt in immer rascheren Schlägen aufeinander. Zwischen den hohen Gehölzen ist nirgends ein freier Ausblick; über den Wipfeln, gegen Osten, schweben in langer Reihe die weißen Schrapnellwolken im Blau des Himmels; die Front, an der die Unseren kämpfen, ist nimmer ferne.

Im Walde seh' ich ein wundervolles Bild jener Kraft, welche Ordnung und Ruhe ist. Munitionsprotzen, Proviantwagen, Feldküchen, Telephonstellen und Sanitätszelte stehen da in regelmäßigen Reihen, zwischen denen kleine Feuer leuchten und bläulich rauchen. Und tausend Feldgraue gewahr ich. Jeder ist bei seiner Arbeit, jeder bei seiner Pflicht. Kein Hasten und kein Gewirre. In der Gemessenheit dieses militärischen Tagewerkes ist etwas Festliches. Manchmal schlägt eine russische Granate in den Wald herein. Ein Donner und sein Echo. Nichts ändert sich, die Arbeit geht ruhig weiter. Und zur Rechten und Linken, unsichtbar im Gehölze, dröhnen die Haubitzen. So oft es kracht, fängt eine Amsel hastig zu schnalzen an, als möchte sie fragen: „Was ist denn das? Was ist denn das?“ Auch mich befällt eine heiße Erregung. Was ich höre? Ist das schon der Beginn des Kampfes? Ich wende mich an einen jungen Artillerieoffizier. Er antwortet: „Das ist nur die Vorbereitung. Wir lockern ein Dorf, in dem sich die Russen vor ihrer Grabenstellung festzuklammern suchen. Am Nachmittag wird ihnen zu heiß werden. Am Abend sind sie draußen.“ Meine Frage findet auch noch eine Antwort in dem grauen Bild der langen Reservenreihen, die unbeweglich in der Sonne und im Schatten eines Waldweges liegen, in so festen Schlaf versunken, daß kein Kanonendonner sie erwecken kann. Sie dürfen schlummern am Tage, weil sie wachen müssen in der kommenden Nacht.

Inmitten einer mit jungen Birken überwachsenen Lichtung schimmert unter dem Sonnenglanz eine braune Zeltbahn. In ihrem Schatten ist eine halbkreisförmige Erdbank in den Boden hineingegraben. Das ist die Befehlsstelle des Divisionsstabes. Die blauen Ringelchen des Zigarrenrauches steigen auf, und so still und friedlich ist es, als hielte man hier nur kurze Rast bei einer Waldpartie. Doch diese Stille ist unermüdliche und verantwortungsvolle Kriegsarbeit. Hier laufen aus einer breiten Truppenfront alle Bewegungsfäden zusammen, hier denkt und wählt und entscheidet der militärische Wille, der Tausende von Feldgrauen zum Angriff gegen die Russen führen wird. Mit halblauten Stimmen sprechen die Telephonisten die einlaufenden Meldungen, die von jüngeren Offizieren notiert werden. Drei Stabsoffiziere sitzen über die Karten gebeugt, die auf ihren Knien liegen. Einer, ein Fünfzigjähriger, steht auf, ohne die Karte aus der Hand zu geben, eine straffe und gesunde Soldatengestalt mit einem festen, schnurrbärtigen Bayernkopf. Die Augen blicken hell und freundlich aus dem sonnenverbrannten Gesicht, in der Stimme mischen sich knappe Befehlsweise und herzlicher Klang. Das ist der Divisionär, General v. Kneußl. Zwischen den Goldstickereien des Kragens schimmert der blaue Stern des Ordens Pour le mérite, mit dem der Deutsche Kaiser am 3. Juni den Führer der tapferen Augsburger, Pfälzer und Ingolstädter auszeichnete, die innerhalb dreier Tage die vier nördlichen Festungsköpfe von Przemysl erstürmten.

Ich will nicht bleiben, nicht stören, melde mich nur als Gast und empfange einen gütigen Gruß: „Der Mann, der Sie zur Stellung führen soll, erwartet Sie schon. Wenn Sie was brauchen, kommen Sie nur! Um 12 Uhr essen wir aus der Feldküche.“ Meine Augen fragen, und lächelnd nickt der General: „Alles steht gut. Ich glaube, in den nächsten Tagen wird es wieder vorwärtsgehen.“

Es gibt Worte, die wie aufrichtende Arme sind, wie Hände, die eine fiebernde Stirne kühlen. Ein solches Wort hatte ich empfangen. Und nun ist alle Nervenspannung dieses Morgens gelöst, jede Spur von Erregung ist erloschen in mir. Eine frohe, zuversichtliche Ruhe erfüllt mich, während ich neben dem führenden Unteroffizier der Beobachtungsstelle des Brigadestabes entgegenwandere. Immer dröhnt es in den Lüften, immer rollt das Echo, überall im grünen Frühlingswald ist Taubengurren und flötender Amselschlag, überall Sonnengezitter und Schattenweben, und Reihe um Reihe liegen die Schwärme der Feldgrauen hingestreckt auf dem Boden, des Befehles wartend, der sie aus dem stärkenden Schlaf erwecken und vorwärtsführen wird zu neuem Ringen um Glück und Leben unserer Völker.

Was ist in den bewußten oder unbewußten Träumen dieser Schlummernden? Wühlt eine Todesahnung in ihren Seelen? Das müßte sich verraten in der unbehüteten Miene des Schlafes. Aber ich sehe nur gesunde, sonnverbrannte, unentstellte Gesichter, sehe nur ruhige Züge, die leis von Entbehrung und Müdigkeit erzählen, doch im Schlummer sanft gelöst und geglättet sind. Und ich weiß, in den Träumen dieser Schlafenden ist das Gleiche wie in meinem Wachen: kein Hauch einer zweifelnden Sorge, nur die Sehnsucht nach der Heimat und der Glaube an den Sieg.

— Mit solchen Bildern begann der Tag, an dessen Abend ich Zeuge eines meisterhaft geleiteten Gefechtes werden sollte, Zeuge des Anfanges eines planvoll einsetzenden Kampfes, mit dem unsere verbündeten Heere die östlich von Jaroslau und Przemysl sich anklammernde Rückzugsfront der Russen entzweizubrechen hoffen, von Mosziska bis zum nördlichen Bogen des San.

(„Hamburger Fremdenblatt.“)

Die Wirkung des U-Boot-Krieges.

Im „Journal de Genève“ Nr. 177 vom 29. Juni 1915 findet sich ein Artikel über Verluste der britischen Handelsmarine, in dem der Verfasser ausführt, daß an Schiffen mit mehr als 300 Tonnengehalt in der Zeit vom 4. August 1914 bis 16. Juli 1915 145 Schiffe mit insgesamt 524 000 T. vernichtet seien, darunter in der Zeit vom 18. Februar (Beginn des U-Bootskrieges) bis 16. Juni 82 Schiffe mit 252 000 T. Von diesen seien durch U-Boote 75 versenkt worden. Bis 24. Juni kämen noch drei Schiffe hinzu, so daß von Beginn des U-Bootskrieges bis 24. Juni im ganzen 78 Schiffe versenkt seien.

Diese Zahlen stimmen, wie das W. T. B. feststellt, nicht. Es sind in der Tat von Beginn des U-Bootskrieges 18. Februar bis 24. Juni durch U-Boote vernichtet: 194 britische Schiffe, darunter 124 von mehr als 300 Tonnengehalt; diese letzteren ergeben im ganzen 400 000 T. versenkten Tonnengehalt.

Weiter ist im „Journal de Genève“ ausgeführt:

Unter Zugrundelegen „der Anzahl der angekommenen und abgegangenen Schiffe (über 300 T.) aus britischen Häfen“ in der Zeit vom 18. Februar bis 24. Juni mit 25911 ergebe sich über die Wirkung des U-Bootkrieges folgendes Bild:

> 18. Februar bis 24. Juni (126 Tage), Zahl der versenkten Schiffe 78, pro Woche also 4,3, pro Tag 0,62. Ankunfts- und Abfahrtsfälle 25 911. Ausgenutzte Gelegenheit 78=0,0031, 25 911.

Diese Zahlen geben kein richtiges Bild von der Wirkung des U-Bootkrieges, da in ihnen eine große Zahl von Schiffen, besonders von Küstenfahrern, mehrfach gezählt ist.

Ein zutreffendes Bild für die Wirkung des U-Bootkrieges gibt der Vergleich der Tonnenzahl der vernichteten Schiffe mit dem Gesamttonnengehalt der britischen Handelsflotte. Hierzu ist festzustellen, daß vernichtet sind:

1. Durch U-Bootskrieg in der Zeit vom 18. Februar bis 24. Juni
   a) Schiffe (mit mehr als 300 Tonnen Tonnengehalt): 124 mit 400 000 Tonnen,
   b) Fischerfahrzeuge (mit weniger als 300 Tonnen Tonnengehalt): 70 mit 18 000 Tonnen.
2. Durch Kreuzerkrieg von 4. August 1914 ab: 57 Schiffe mit 250 000 Tonnen.
3. Ferner vernichtete Schiffe unbekannten Namens und Tonnengehaltes: 10 mit etwa 25 000 Tonnen.

In Summa 261 Schiffe mit rund 700 000 Tonnen.

Der Gesamttonnengehalt der britischen Handelsflotte vor dem Kriege ist zu 20 Millionen Tonnen angegeben. Hiervon sind verloren 0,7 Millionen Tonnen. Der bisherige Verlust beträgt also 3,5 Prozent des Gesamttonnengehaltes.

Außer den britischen Schiffen sind bisher französische und russische Schiffe mit zusammen 40 000 Tonnen Tonnengehalt vernichtet worden.

Leichte Erkrankung des Königs von Bulgarien.

(z. B.) **Frankfurt a. M.**, 6. Juli. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Budapest: Nach einer hier eingetroffenen Meldung muß König Ferdinand von Bulgarien wegen einer leichten Erkältung seit mehreren Tagen das Bett hüten.

Zwei bis dreitausend Franzosen auf dem Meeresgrunde.

(z. B.) **Konstantinopel**, 6. Juli. Ein französisches Transportschiff wurde gestern vor den Dardanellen von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Es war ein großes Schiff, das etwa 2—3000 Mann an Bord gehabt hat. Der Dampfer sank in drei Minuten mit Mann und Maus.

Der Gewehrmangel der Russen.

(z. B.) **Czernowitz**, 6. Juli. Die Russen setzen an der ganzen Dnjestrfront der Bukowina bis an die Grenze Bessarabiens mit starken Kräften Offensivversuche fort. Alle Annäherungsversuche wurden regelmäßig unter schwersten Verlusten für den Gegner von unseren Truppen abgewiesen. Gutgezieltes Artilleriefeuer hat größeren russischen Ansammlungen schwere Verluste beigebracht. Der Gewehrmangel der Russen steigert sich täglich an dieser Front. Die Reserven bedienen sich, da sie bis zum Sturmangriff keine Gewehre haben, erst der Gewehre ihrer gefallenen Kameraden. In diesem Abschnitt ist auch die Artillerietätigkeit des Feindes erhöht, aber erfolglos.

Die Kämpfe am Stilfser Joch.

(z. B.) **Budapest**, 6. Juli. Der Schriftsteller Ludwig Biro, der an der Schweizer Grenze weilt, berichtet: Gestern beschoß die italienische Artillerie aus ihren 12 und 7½ Zentimeter-Geschützen die Ferdinandhöhe. Sie gaben 62 Schüsse ab und stellten dann das Feuer ein. Im übrigen gibt es hier sogar Patrouillengeplänkel höchst selten. Den Italienern ist es hier in keiner Weise gelungen, unseren Truppen Achtung vor ihren militärischen Eigenschaften abzuringen. Ihre Artillerie hat sich nichts weniger als erstklassig erwiesen, und was ihre Infanterietruppen betrifft, so ziehen sie sich einfach zurück, so wie sie Gewehrfeuer vernehmen. Unsere Stellungen liegen hier auf italienischem Gebiete, obgleich wir ursprünglich nur 1—2 Wachtposten hier stehen hatten. In unserem Besitz ist unter anderem auch der auf italienischem Boden sich befindende Monte Scorluzzo. Gegen diese Höhe richteten unsere Truppen nach entsprechender artilleristischer Vorbereitung einen Sturm, wobei die Italiener in solcher Hast davon liefen, daß sie ihre Mäntel und ihre ganze Ausrüstung liegen ließen.

Die englische Regierungsbill in zweiter Lesung angenommen.

(W. T. B.) **London**, 6. Juli. (Unterhaus.) Die Registrierungsbill wurde in zweiter Lesung gestern angenommen. — Auf eine Anfrage, ob die Alliierten an den Dardanellen eine Schlappe erlitten hätten, antwortete Lloyd George, dem Kriegsministerium sei hiervon nichts bekannt. Man könne also hoffen, daß dieses Gerücht ungerechtfertigt sei.

Neue U-Boot-Erfolge.

(z. B.) **Rotterdam**, 6. Juli. Reuter meldet: Der spanische Dampfer „Juan“ traf mit dem Kapitän und sieben Mann des Schoners „Hirondelle“ in Touillac ein. „Hirondelle“ ist vor Ushant während der Fahrt nach England mit einer Ladung Zimmerholz versenkt worden. — Der 4355 Tonnen große Dampfer „Larchmore“ war aus Liverpool und von Cardiff nach Bombay mit Steinkohlen unterwegs. Der Dampfer wurde nach scharfer Verfolgung 70 Meilen vom Wolfsfelsen durch Granatfeuer versenkt.

Der englische Dampfer „Eubil“, der am Sonnabend in Queenstown eintraf, berichtet, daß er in der Nähe von Fastnet ein großes Segelschiff traf, das ganz in Flammen gehüllt war. Das Schiff war aber von der Mannschaft verlassen worden.

Nach Swinemünde aufgebracht.

(z. B.) **Kopenhagen**, 6. Juli. Am letzten Sonntag sind in der Ostsee von deutschen Kriegsschiffen die schwedischen Dampfer „Henrik Wicander“ aus Stockholm, „Liguria“ und „Wearmland“ aus Göteborg, ferner die Segelschiffe „Orvar“ aus Helsingborg, „Hoppet“ aus Lanna aufgebracht und sämtlich nach Swinemünde übergeführt worden.

Das russische Volk verlangt volle Aufklärung über die Kriegslage.

(z. B.) **Kopenhagen**, 6. Juli. Die Beunruhigung des russischen Volkes über die wahre Kriegslage, die nur teilweise von der Presse veröffentlicht werden durfte, greift immer mehr um sich. Dem „Ruski Invalid“ gingen zahlreiche anonyme Drohbriefe zu, worin verlangt wird, daß die Heuchelei jetzt ein Ende habe, und die Kriegslage, wie sie tatsächlich sei, geschildert werden müßte. Zu dieser Beunruhigung trägt die Bekanntmachung des Gouverneurs von Lublin bei, wonach alle Männer für den Fall, daß das russische Heer geschlagen wird, von den Behörden gezwungen werden, in das Innere des Landes abzureisen. Sie werden aufgefordert, der Anordnung des Gouverneurs zu folgen, damit sie nicht in die Hände des Feindes fallen und diesem zur Ergänzung seiner Truppen dienen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191507070/fragment/page=0003